

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 120. Bromberg, den 29. Mai 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

(2. Fortsetzung.)

Kapitel IV

Ein Mord

Deane ging in den Salon, wo Lady Olive am Klavier saß und spielte. Als er hereinkam, stand sie auf und ging ihm entgegen.

„Ich habe kaum eine viertel Stunde Zeit," sagte sie, „es war nicht nett von dir, die ganze Zeit beim Vater zu sitzen und mit ihm zu reden. Komm und sage mir etwas Liebes."

Er sah sie an. Sie war nicht sehr groß, aber graziös und hatte die Haltung der Frauen ihrer Familie aus den Tagen der Elisabeth. Ihr Gesicht war etwas kalt, außer wenn sie lächelte, und ihre Augen waren groß und glänzend. Sie hatte in ihrer Kleidung und in ihren Zügen eine Art äußerster Vollkommenheit, die keine Kritik gestattete. Ihre Freunde fanden sie eher hübsch als schön und mehr ehrgeizig als liebevoll. Trotzdem errötete sie, als Deane sich über sie beugte, um sie zu küssen, und ihr Gesicht schien für einen Augenblick seinen kalten Ausdruck zu verlieren. „Ich nehme an, daß du zu Waldrons gehst?" bemerkte er, „du siehst entzückend aus, meine Liebe."

Sie schnitt ein Gesicht. „Es ist zu dumm, daß du nicht dort bist. Das wird aber bald alles anders sein, denn im Augenblick, wo unsere Verlobung veröffentlicht ist, wird dich natürlich jeder mit mir zugleich einladen."

Er lächelte. „Du darfst in dieser Beziehung nicht zuviel von mir erwarten, nicht wahr? Meine Nachmittage zum Beispiel sind fast immer besetzt."

„Du wirst mich nicht strenge finden", sagte sie. „Ich erwarte von dir nicht, daß du wie ein Schmetterling herumflatterst, und obwohl wir manchmal zusammen gesehen werden müssen, will ich dich nicht an meine Fersen heften. Sage mir, worüber hat Vater mit dir gesprochen?"

„Er redete mir zu, die City zu verlassen", sagte Deane, „und ein Gut zu kaufen. Wie denkst du darüber?"

„Ich bin nicht sehr eingenommen für einen Mann, der gar nichts zu tun hat", antwortete sie. „Ich habe auch keine Ahnung, wie groß dein Vermögen ist, Stirling, muß dich aber darauf aufmerksam machen, daß ich sehr verschwenderisch bin."

„Das freut mich", sagte er. „Ich möchte keine Frau haben, die mein Geld nicht ausgibt."

Sie saßen auf einem Diwan nebeneinander und sie spielte einige Augenblicke mit ihrem Fächer. Dann streckte sie ihm die rechte Hand entgegen und überließ sie ihm. Für Lady Olive war dies entschieden eine Liebesgebärde, denn sie war in der Anschauung erzogen worden, daß jede Schaustellung von Gefühlen „bürgerlich" sei.

„Ich will eine vielleicht sonderbare Frage an dich stellen," sagte sie, „aber schließlich wäre es nur Ziererei, vorzugeben, daß es mich nicht interessiert. Sage mir, wie groß ungefähr dein Einkommen ist, Stirling."

„Rund ausgedrückt," antwortete er, „ist es heute, nehme ich an, etwas über fünfundzwanzigtausend im Jahr."

Sie nickte zustimmend. „Damit sollten wir auskommen können", sagte sie. „Glaubst du, daß es geringer würde, wenn du die Geschäfte aufgibst und nur einige Verwaltungsratsstellen behältst?"

„Ich kann meine Arbeit vor zwei Jahren überhaupt nicht aufgeben", sagte er. „Ich beziehe ein sehr großes Gehalt von meiner Gesellschaft und habe einen Vertrag mit ihr. Überdies sind meine eigenen Interessen mit den ihren so verknüpft, daß ich nicht die Gefahr laufen möchte, jemanden an der Spitze der Geschäfte zu haben, zu dem ich nicht vollkommenes Vertrauen haben könnte."

Sie nickte zustimmend. „Das ist sehr vernünftig", gab sie zu. „Natürlich bekommst du Urlaub?"

„Natürlich", antwortete er.

Es herrschte ein kurzes Schweigen. Lady Olive war halb geneigt, sich zu wundern, warum er, im Besitze ihrer Hand, keine anderen Zärtlichkeitsversuche, die sie für gebräuchlich hielt, machte. Aber trotz Lord Nunneleys Güte und der Zustimmung seiner Frau wußte er sehr gut, daß es nicht nur Stirling Deane war, den man als Freier angenommen hatte, sondern der Millionär, der Mann großer Geschäfte, der Mann von makellosem Ruf. Dick Sinclairs Drohungen klangen ihm noch im Ohr. Er fühlte, daß er kein Recht hatte, hier zu sitzen und die Hand dieser äußerst exklusiven Dame zu halten.

„Du bist heute abend etwas ruhig", bemerkte sie.

„Möglich", antwortete er lächelnd. „Ich bin etwas schüchtern."

Sie war bereit, seine Worte ernst zu nehmen. Es hatte vor ihrer Verlobung Augenblicke gegeben, wo er sie ganz anders angesehen hatte, wo sie sich darüber klar geworden war, daß sie, wenn sie ihm tatsächlich ihr Jawort gab, Gefahr liefe, eine stürmischere Liebe zu finden als sie dem Hören nach kannte. Sie war sogar mit leichtem Erröten dazu entschlossen gewesen — hatte es sogar erwartet und war nun leise enttäuscht.

„Ich frage mich," flüsterte sie, indem sie auf den Teppich niederblickte, „ob du — ob du wirklich Ermutigung brauchst."

Sie fühlte einen plötzlichen Schauer, als ein Arm sie berührte. Seine besitzergreifende Nähe wirkte auf sie. Da ging die Türe auf und sie zog sich schnell zurück. Die Gräfin betrat das Zimmer, das genaue Ebenbild ihrer Tochter, nur daß ihr Haar grau und der Blick ihrer Augen etwas härter war.

„Es tut mir so leid, daß du nicht mit uns kommst", bemerkte sie zu Deane. „Fragen Sie, ob das Auto schon da ist", fuhr sie, an die Jungfer gewendet, fort. „Nein, bleibe noch, Stirling", fügte sie hinzu, als er sich verabschieden wollte. „Wir haben noch genügend Zeit."

Lord Nunneley kam mit den Abendblättern in der Hand herein.

„Gibt es etwas Neues, George?" fragte ihn seine Gattin.

Er schüttelte den Kopf. „Die Abendblätter sind ja gar nicht wert, daß man sie liest. Übrigens doch: ein fürchterlicher Mord in einem der großen Hotels, dem „Universal", diesem neuen großen Haus in der Nähe des Strand."

„Wurde der Mörder erwischt?" fragte Deane.

„Er wurde gerade verhaftet, als er das Hotel verließ" — antwortete Lord Nunneley — „sie verhafteten wenigstens den Mann, von dem sie vermuten, daß er die Tat begangen habe. Hier ist das Blatt, falls du Geschmack an Greueln hast."

Deane stand wenige Augenblicke bewegungslos still. Lady Olive knöpfelte ihre Handschuhe zu und beachtete ihn nicht. Die Gräfin war am andern Ende des Zimmers und schenkte den Kaffee ein. Lord Nunneley allein bemerkte den veränderten Gesichtsausdruck seines Gastes.

„Nichts Unangenehmes, hoffe ich?" fragte er. „Du kennst doch den Burschen nicht zufälligerweise — oder ja?"

Deane schüttelte den Kopf. Er sprach sehr ruhig und deutlich. Außer einer ungewöhnlichen Blässe merkte man nicht das geringste Zeichen einer Aufregung. Und dabei hatte er ein Gefühl, als ob er ersticke.

„Nein!" sagte er. „Ich habe nie im Leben von ihm gehört."

Er durchquerte das Zimmer, um Lady Olive in den Mantel zu helfen. „Bleib' noch und rauche mit mir eine Zigarre", schlug Lord Nunneley vor. „Ich gehe erst in ungefähr einer Stunde in den Klub, und dann hole ich meine Damen zu irgendeinem Ball ab."

„Sehr lieb von dir", antwortete Deane. „Aber mir fällt gerade ein, daß ich noch einen sehr wichtigen Brief schreiben soll. Bitte, entschuldige, wenn ich jetzt gehe. Ich möchte meinen Sekretär noch antreffen, ehe er fortgeht."

Lord Nunneley nickte. „Du wirst ihn dazu bewegen müssen, alles aufzugeben", sagte er, zu seiner Tochter gewendet. „Stelle dir vor, um zehn Uhr nachts einen Geschäftsbrief schreiben zu müssen! Vollkommene Sklaverei!"

„Sehe ich dich morgen, Stirling?" fragte Lady Olive, indem sie mit ihm in die Halle ging.

„Wir könnten zusammen frühstücken, wenn du willst", sagte er. „Oder soll ich zum Tee kommen? Ich werde nachmittags nicht viel zu tun haben."

„Ich weiß nicht genau, was ich morgen zu tun habe," antwortete sie, „aber es wäre mir am liebsten, wenn du herkommst. Jedenfalls treffen wir uns irgendwann. Leb wohl!"

Er führte ihre Hand an seine Lippen. „Unterhalte dich gut", sagte er. Sie zuckte die Achseln. „Es ist bloß eine Pflichttanzerei", sagte sie. „Ich weiß, ich werde mich tödlich langweilen! Übrigens, Stirling, vergiß nicht, daß ich dich gebeten habe, in ungefähr drei Wochen ein Frühstück im Carlton für Julia und ihren Mann und einige andere zu geben."

„Sobald du willst, antwortete Deane.

„Julia wird früher nicht zurück sein", sagte Lady Olive. „Auf Wiedersehn!"

Kapitel V

Er zieht sich eine Schuld zu

Einige Leute kamen plötzlich aus dem dunklen, abschreckend aussehenden Hause auf die sonnendurchtränkte Straße. Die Tragödie war vorüber und jeder einzelne ging seiner Wege und wurde vom ruhelosen Leben der großen Stadt wieder aufgenommen. Dennoch gab es keinen, der nicht auf seinem Gesicht Spuren dieser aufregenden Stunden zeigte. Einige der leichter Empfänglichen trugen die Erinnerung an dieses heiße, gedrängt volle Zimmer, an die Wogen äußerster Erregung, die langsam gesprochenen, peinlichen Worte vieler Tage mit sich herum.

Ein Mann trat aus dem Gebäude, der vollkommen betäubt schien. Seine Lippen waren eng zusammengepreßt, seine Augen blickten starr. Erst nachdem er eine Strecke gegangen war, wurde er sich klar darüber, wo er sich befand. Er blieb dann plötzlich stehen und ging wieder zurück. Vor dem Gebäude, das er gerade verlassen hatte, stand ein kleines Auto, vor dem er stehen blieb. Er sah auf die Uhr. Es war wenige Minuten nach ein Uhr. Um ihn herum eilte der große Strom der Leute und Schreiber aus der City zu ihrem Mittagmahl. Noch einmal, als er mit dem Griff des Wagenschlages in der Hand dastand, blickte er den dunklen Gang hinunter, aus dem er ein oder zwei Minuten früher herausgekommen war und den ein Schutzmann bewachte. Er sah die Szene in dem kleinen Gerichtshause nochmals mit gräßlicher Deutlichkeit vor sich: einen Mann, der hochaufgerichtet dastand und den Worten zuhörte, die ausgesprochen wurden und sein Leben bedrohten.

„Und möge der Allmächtige Erbarmen mit Ihrer Seele haben."

Deane wandte sich an seinen Chauffeur. „Ins Carlton!" sagte er und stieg ein.

Deane ließ beide Fenster herunter, nahm seinen Hut ab und legte ihn auf den Sitz ihm gegenüber. Dann zog er ein kleines, feines Battisttaschentuch aus der Tasche und wischte sich die Stirn.

„Gott im Himmel!" murmelte er vor sich hin. „Zwölf Männer, und keiner erfaßte die Wahrheit!"

Er nahm eine Zigarette aus einer kleinen goldenen Dose und zündete sie mit zitternder Hand an.

Im Foyer des Hotels kam Lady Olive ihm langsam entgegen. Sie war wunderschön angezogen und trug die Kleider wie jemand, der von der Wiege an gewöhnt ist, in Seide und Spitzen gehüllt zu sein. Es schien unglaublich, daß sie bereits neunundzwanzig Jahre alt sein sollte. Man sah, daß sie zu jenen Frauen gehörte, die nicht alt werden wollen. Deane war sie nie begehrenswerter erschienen als eben jetzt, da sie ihn mit einem leichten Heben der Augenbrauen begrüßte, und einem Herrn und einer Dame, die bei ihr standen, vorstellte.

„Mr. Deane wird die gewöhnlichen Entschuldigungen gebrauchen, das weiß ich", erklärte sie. „Lassen Sie uns ihm zuvorkommen und nichts über unser Warten sagen. Wir wollen nicht einmal fragen, ob es eine Verwaltungsratssitzung war oder eine Botschaft des Gouverneurs der Bank von England. Stirling, das ist meine Kusine Mary Elstree und ihr Mann Major Elstree. Die anderen sind auch in der Nähe. Wie anstrengend Julia ist! Sie steht dort mit einer Menge Leute, die ich nicht kenne. Das ist das Unangenehme am Ausgehen mit Julia. Ich denke, sie würde sogar in einer Frühstücksstube Bekannte entdecken. Hier kommt sie schon."

Eine große dunkle Frau trennte sich von einer in der Nähe befindlichen Gruppe und kam Deane mit entgegengestreckter Hand entgegen. „Lieber Freund!" rief sie aus. „Wie wagen Sie es, so kühl und gleichgültig dreinzublicken! Wissen Sie nicht, daß wir alle hier verhungern? Wir warten schon länger als eine halbe Stunde auf Sie!"

„Es tut mir leid", antwortete Deane. „Aber Sie alle hier haben sich angewöhnt, sehr früh zu frühstücken."

„Zeitiges Frühstück ist eine Folge des einfacheren Lebens", erklärte Julia Raynham. „Man hat um so mehr Stunden bis zum Diner und daher viel mehr Appetit dazu. Jedenfalls sind Sie besser als mein Mann, der überhaupt nicht zum Frühstück kommt. Er sagt, daß jede Gasthausnahrung vergiftet sei, und ich kann ihn vom Klub nicht wegbringen. Ich hoffe, Sie werden nie so ungalant sein, Mr. Deane. Sollen wir hineingehen, Olive?"

Deane sah in den Saal hinein und nickte dem ihm entgegeneilenden Kellner zu. Der Tisch war mit dunkelroten Rosen geschmückt, wie er es gewünscht hatte. Er wandte sich an Mrs. Elstree und die andern, die ihr folgten.

„Ich hoffe, Sie haben nicht alle beim Warten auf mich den Appetit verloren", sagte er.

Lady Olive sah ihn an, als sie links neben ihm Platz nahm. „Mein lieber Stirling", flüsterte sie. „Hast du einen sehr ermüdenden Vormittag gehabt? Du siehst verärgert aus!"

Er zögerte. „Ein wenig", antwortete er. „Ich habe eine unangenehme Stunde verbracht. Es geht nicht immer alles so wie man möchte in der City, selbst wenn man sehr erfolgreich ist."

„Du tust Unrecht, dich so zu sorgen", erwiderte sie. „Die Hälfte der Menschen auf der Welt verderben sich so das Leben. Ich hätte gedacht, daß dein Charakter dich vor solchen Dingen bewahrt."

„Übrigens," fragte Major Elstree, „hat jemand eine Extraausgabe gesehen? Ich möchte wissen, ob der Rowanprozeß zu Ende ist?"

Deane stellte das Weinglas nieder, das er gerade an die Lippen geführt hatte. „Das Urteil wurde eben verkündet, als ich die City verließ", antwortete er. „Rowan wurde verurteilt."

(Fortsetzung folgt.)

Letztes Geschenk.

Skizze von Karl Roeseler.

Eines Tages stand Kurt Laue vor der Frage: „Soll ich?"

Er mußte lange überlegen. Er sehnte sich wohl nach einem Wesen, das Verständnis für alle seine Regungen haben könnte, er sehnte sich nach der anschmiegenden Frau, die ihr Schicksal in seine Hand legen und ihm vertrauen wollte. Aber der nüchterne Verstand des Kaufmanns warnte: „Ist Irmgard auch die Frau, die du brauchst?"

Er hätte so brennend gern „Ja" gesagt. Doch dann meldeten sich leise Bedenken: „Glaubst du, daß sie zu rechnen weiß, mit dem Pfennig wirtschaften kann?"

Wenn er ganz ehrlich sein wollte, mußte er diese Frage verneinen. Sie hatte vom Sparen eine andere Auffassung als er: „Dazu ist noch Zeit, wenn man älter wird und das Geldausgeben keine rechte Freude mehr macht."

Kurt Laue erschien diese Lebensweisheit ein wenig leichtsinnig. Doch dann warf er alle Bedenken über den Haufen: „Ach was, sie ist eben jung und will ihr Leben genießen Die Ehe wird sie ernster machen. Wir passen zu einander, weil unsere verschieden gearteten Temperamente einander ausgleichen. Und dann: Ich liebe sie!"

So heirateten sie. Die Ehe wurde glücklich, denn Kurt Laue verhimmelte seine hübsche junge Frau, für die der Alltag keine Wolken zu haben schien, und die den Sonntag zum Fest zu gestalten wußte. Sie riß ihn mit hinein in das Fahrwasser ihrer Lebenslust. Deshalb fühlte er sich seiner Frau zu besonderem Dank verpflichtet, und so erfüllte er ihre Wünsche, stellte er ihr alle Mittel, die er besaß, zur Verfügung. Er hatte wohl inzwischen von Irmgard gelernt in den Tag hinein zu leben.

Doch dann kam er einst nachdenklich nach Hause. Irmgard fragte ihn erstaunt: „Was hast du?" Er fuhr hoch, als sei er mit seinen Gedanken ganz woanders gewesen: „Was ich habe? Eine traurige Nachricht: Heinz Ortmann ist plötzlich gestorben."

Er sagte die Wahrheit. Aber er verschwieg etwas: Sein Freund hatte seine Familie unversorgt gelassen. Sollte ihn das nicht nachdenklich stimmen?

Irmgard ahnte nichts davon: „Ach, Kurt, Heinz Ortmann stand dir doch nicht so nahe, daß du nun den Kopf hängen lassen mußt." Sie schmiegte sich an seine Seite, und alles, was Kurt bedrückt hatte, schien vergessen. —

Doch bald darauf gab es eine kleine Meinungsverschiedenheit. Der Frühling kam und Irmgard mußte sich auf ihn vorbereiten: „Ich brauche dieses und jenes." Es war wohl selbstverständlich, daß Kurt ihr alles bewilligte.

Um so verdutzter war sie als er sagte: „Nein, das kann ich dir nicht alles kaufen. Du mußt dich mit Hut und Mantel begnügen, denn ich habe kein Geld." — „Aber ich habe nichts anzuziehen!" Irmgard hielt es fast für würdelos, daß sie um so selbstverständliche Dinge bitten mußte.

Doch selbst das half nichts. Kurt blieb freundlich, aber unerbittlich: „Du quälst nur uns beide, wenn du noch weiter gegen Unabänderliches Sturm laufen willst!"

Irmgard schwieg tatsächlich. Aber sie grübelte: Hat er wirklich kein Geld? Verbraucht er es anderweitig? Oder sollte er auf den Einfall geraten sein, sparen zu wollen?

Sie versuchte noch ein paarmal, das Gespräch doch auf den gleichen Gegenstand zu lenken. Aber Kurt ging nicht darauf ein, und schließlich ließ sie den Gedanken fallen. Denn die Erfahrung lehrte sie bald, daß jenes scheinbar Unmögliche doch recht gut möglich war: Es ging auch mit Hut und Mantel allein, und die Kleider vom vorigen Frühjahr ließen sich durch ein paar Stiche modernisieren. Irmgard kam diese Erkenntnis überraschend, ja fast wie eine Erlösung.

So kehrte ihre gute Laune bald wieder. Mit ihr ein bisher unbekanntes Gefühl der Genugtuung: Ich habe meinem Manne helfen können! Ich habe um seinetwillen verzichtet! Sie war nicht mehr ihres Mannes verhimmelte und umsorgte Frau allein, sie war auch seine Kameradin geworden

Ein paarmal noch rührte sich der alte Mensch in ihr. Das war, als ihr im nächsten Jahre ein anderer Wunsch versagt blieb und Monate später noch einer. Sie mußte die gleiche Begründung hören: „Wir haben kein Geld für Dinge, die nicht unbedingt nötig sind." — Einen Augenblick wollte sie sich gegen solche Ablehnung wehren. Doch dann dachte sie an das damals Erlebte, an die Genugtuung, als sie Verzicht leisten konnte, und sie sagte nichts. Schon nach wenigen Tagen hatte sie ganz vergessen, daß ihr ein Wunsch nicht erfüllt worden war. Das Fehlende hinterließ bei ihr kein Gefühl des Mangels, weil sie es wirklich entbehren konnte.

Sie war vergnügt wie immer, als ihr Mann sich eines Morgens wie gewöhnlich durch einen Kuß von ihr verabschiedete, um ins Geschäft zu gehen.

Es sollte der letzte Abschied sein. Denn am Abend rief man sie vom Krankenhaus an. Man versuchte, sie schonend davon zu benachrichtigen, daß ihr Mann . . .

„Verunglückt!" Der Hörer fiel zu Boden. „Tot!" —

Irmgard wunderte sich, daß sie angesichts des Ungeheuerlichen den Verstand nicht verlor, die Kraft hatte, ins Krankenhaus zu eilen. Unterwegs jagten die Gedanken einander in ihrem armen gemarterten Kopf. Erinnerungen stoben durch ihr Hirn. Und dann stand plötzlich die Frage vor ihr: „Was wird aus dir? Du bist jetzt bettelarm!" Sie schämte sich, daß sie überhaupt an derartiges denken konnte; doch gerade deshalb bohrte es sich nun in ihr fest: „Alles ist zu Ende!"

Sie schwankte, als eine Schwester sie in das Totenzimmer führte: „Ihr Gatte konnte hier noch ein paar Worte sprechen: „Meine Frau, mein Anwalt!" Er wollte wohl sagen, Sie möchten sich sofort an seinen Anwalt wenden."

Irmgard hörte nur wie aus weiter Ferne die Stimme der anderen Dann stand sie vor dem Toten. Und sie sehnte sich danach, neben ihm auf der Bahre liegen zu dürfen, weil es für sie jetzt doch keine Zukunft mehr gab.

Doch als sie wieder draußen auf der Straße stand, hob sich aus dem Wust der verzweifelten Gedanken plötzlich das eine wieder hervor: Sein Anwalt. Sie wollte seinen letzten Wunsch erfüllen.

Im Anwaltszimmer ließ sie sich müde auf einen Stuhl fallen: „Mein Mann ist tödlich verunglückt. Vor seinem Ende wünschte er, daß ich Sie aufsuchte."

Der Anwalt erhob sich, ging an den Geldschrank, kam zurück: „Ihr Gatte hat mich beauftragt, falls ihm einmal etwas zustoßen sollte, Ihnen diesen Umschlag zu geben."

Mechanisch öffnete Irmgard. Sie fand einen Brief, der an sie gerichtet war. Nur ein paar schon einige Jahre alte Zeilen: „Liebes Kind, ich mußte dir heute einen Wunsch abschlagen. Jetzt erfährst du, warum: Um deine Zukunft sicher zu stellen. Ich sagte dir nichts davon, denn du warst noch nicht reif, um es damals bereits zu verstehen. Du hättest dich dagegen aufgelehnt, und Unfrieden wäre gekommen. Nun wirst du mir dankbar sein, daß ich dich vor dem Elend schützte."

Im Umschlag lag noch etwas: Eine Versicherungspolice über zehntausend Mark, zahlbar an Frau Irmgard Laue.

Die Schwester wunderte sich, als die junge Witwe kurz darauf wieder im Krankenhaus erschien: „Lassen Sie mich noch einmal zu meinem Mann." — Sie führte die Frau in das Sterbezimmer. Sie wußte nicht, warum Irmgard über die erkalteten Hände des Toten strich und leise sagte: „Ich danke dir, du Treuer!"

Doch das eine ahnte die Schwester: Es mußte ein guter, wertvoller Mensch gewesen sein, dem dieser Dank galt.

Ibsens Trinkglas.

Bekanntlich war Ibsen einem guten Trunk durchaus nicht abgeneigt, und häufig sah man ihn mit recht unsicheren Beinen durch die nächtlichen Straßen Münchens nach Hause stolpern. Gern besuchte er das Café Maximilian, hier pflegte er auch an Nachmittagen einige Gläschen Kognak zu trinken. Der Kellner des Kaffeehauses hatte eine nette Nebeneinnahme dadurch, daß er begeisterten Frauenrechtlerinnen als begehrte Andenken an den gefeierten „Nora"-Dichter die von Ibsen benutzten Gläschen verkaufte. Als eine etwas mißtrauische Dame zu dem Glas ein Wirklichkeitszeugnis verlangte, erboten sich die Mitglie-

der des Künstler-Stammtisches, die Echtheit zu bezeugen. Sie schrieben auf ein Blatt:

„Aus diesem Glas trank Henrik Ibsen,
Wir sah'n ihn selber es betipsen
Und geistig sich daraus beschwipsen,
Dann wankt' er heimwärts in Ellipsen."

Die kunstbegeisterte Käuferin des Glases war mit diesem „Zeugnis" sehr zufrieden.



Bunte Chronik



* **Kühlt der Luftzug?** Besonders in der Eisenbahn ist die Furcht vor dem Luftzug eine weit verbreitete Erscheinung. Alle die ängstlichen Fahrgäste werden staunen, wenn sie von den Versuchen im Pariser Optischen Institut hören, wo die Physiker Brun und Vernotte festgestellt haben, daß der Luftzug gar nicht abkühlend, sondern erwärmend wirkt. Damit stimmt die im Windtunnel gemachte Beobachtung überein, daß von einer gewissen Fluggeschwindigkeit ab die Motorkühlung problematisch wird, weil der Luftzug den Motor nicht mehr kühlt, sondern ihn erhitzt. Aus allem geht hervor, daß überhaupt jeder Luftzug erwärmt, was übrigens begreiflich ist, da bekanntlich Reibungen an festen Körpern die Temperaturen erhöhen. Wenn nun bisweilen trotzdem eine Abkühlung eintritt so beruht dies auf anderen Ursachen, beispielsweise darauf, daß die Luft kälter ist als der Körper oder daß der Zug Wasser zum Verdampfen bringt.

*

* **Der Mann, der fünfmal starb.** In Los Angeles starb vor kurzem ein siebzigjähriger Engländer, ein Dr. Guelph. Drei Ärzte stellten unabhängig von einander den Tod des alten Mannes fest. Trotzdem weigerte sich die Witwe standhaft, die Erlaubnis zur Beerdigung zu erteilen. Sie erklärte vor dem Leichenbeschauer, ihr Mann sei im Laufe seines Ehelebens nicht weniger als fünfmal von den Ärzten für tot erklärt worden: „In Indien, wo er Dienst in der englischen Armee tat, hatten sie ihn auch einmal in das Leichenhaus gebracht. Doch als sie gerade den Raum verlassen wollten, da richtete er sich auf der Bahre auf: „Verzeihen Sie! Aber ich möchte noch nicht begraben werden." Im Burenkrieg wurde er auch einmal für tot erklärt, wachte aber wieder auf und überraschte uns alle damit, daß er einen geradezu fürchterlichen irischen Dialekt sprach, den wir sonst nicht an ihm kannten." Dieses Mal scheint aber Dr. Guelph, der sich als einen Sohn Edwards VII. aus morganatischer Ehe bezeichnete, doch wirklich gestorben zu sein. Denn nach sechs Tagen hatte er noch kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Lustige Rundschau



* **Sein Kniff.** „Sagen Sie mir bloß, wie Sie es fertigbringen, sogar in belebten Straßen mit Ihrem Dietrich die Haustüren zu öffnen! Fürchteten Sie denn nie, daß man Sie verhaften würde?"

„Nee, Herr Gerichtshof. Ich stelle mir immer betrunken und setze eine Studentenmütze auf. Da lachen die Leute bloß, wenn ich so an den Türen rumfingre."

*

* Ein Danaergeschenk. Knollfuß tätigt einen wenig zu ihm passenden Einkauf: ein Säckchen mit Knallerbsen ersteht er. — „Was fällt dir denn ein?" sagte die Gattin.

„Pscht — wir haben uns doch gestern so über die beiden Bengels von Piesecke geärgert. Ich werde ihnen die Knallerbsen schenken."

„Du bist ja wohl — — der Skandal, den die Bengels damit machen werden!"

„Na ja — — und die Senge, die sie dann von Piesecke kriegen!"



Rätsel-Ecke



Gitter-Rätsel.

	S		O		R		A		S	
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
	A		E		I		Y		I	
	●		●		●		●		●	

Sämtliche Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß fünf senkrechte Wörter entstehen. Sind die richtigen Buchstaben gefunden worden, so ergibt die waagerechte Linie den Namen eines würzigen Getränks.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Zeitung, Csardas, Eismeer, Gertrud, Rathaus, Schrank und Mailand sind in ein Viereck von 7×7 Feldern so untereinander zubringen, daß die von links oben nach rechts unten schräg laufende Linie einen europäischen Staat bezeichnet.

*

Verschiebungs-Aufgabe.

Die Wörter: Vulpius, Seepferdchen, Veronika, Granate, Montag, Büchse, Magistrat, Telephon, Goldregen sind untereinander zu schreiben und als dann solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche senkrechte Reihen einen Wunsch für unsere Leser ergeben.

*

Scherz-Rätsel.

L aaaa UB
L aaaa

*

Wort-Rätsel.

Mit meinem Ersten sei ein Mädchenname dir genannt,
Das Zweite reicht gar oft hinein bis in die Wolkenwand,
Das ganze ist dir wohl bekannt
Als eine Stadt im Sachsenland

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 115.

Versteck-Rätsel:

Das Wandern ist des Müllers Lust.

*

Kreuzwort-Rätsel:



G	E	L	D	■	T	R	A	B
R	I	■	U	H	U	■	U	I
A	■	■	F	E	E	■	■	E
B	A	R	T	■	R	O	H	R
■	■	A	■	■	■	H	■	■
R	E	D	E	■	B	R	O	T
A	■	■	R	A	A	■	■	E
B	D	■	D	O	N	■	E	R
E	U	L	E	■	N	E	R	Z

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.